«Wenn der ganze Berg kommt, kann uns auch dieser Damm hier nicht schützen»: Gemeindepräsident René Maeder

Kandersteg will trotz Gefahr weiterleben

Auf der neuen Gefahrenkarte stuft der Bund sechs bis acht Prozent der Schweiz als instabil ein. Auch Kandersteg ist von einem Bergsturz bedroht. Die empfohlenen Schutzmassnahmen gehen den Dörflern aber zu weit

Cyrill Pinto (Text) und
Andrea Soltermann (Fotos)

Tausende Touristen besuchen in diesen Tagen täglich das Juwel oberhalb von Kandersteg. Der Oeschinensee gilt als einer der schönsten Bergseen der Alpen und gehört deshalb auch zum Unesco-Weltnaturerbe. Doch von 1000 Metern weiter oben, unterhalb des Doldenhorns, droht Unheil. Fünfmal so viel Fels, wie bei der Katastrophe von Bondo GR ins Tal donnerten, ist in Bewegung. Deshalb sind hier Ingenieure, Geologen und Fachleute des Kantons fast so oft anzutreffen wie Wanderer.

Einer von ihnen ist Ingenieur Raffael Zingg. Im schnellen Schritt zweigt er vom Wanderweg unterhalb des Oeschinensees ab. Ein orangefarbenes Stromkabel weist ihm den Weg zu seinem Arbeitsplatz. Auf einem riesigen Felsbrocken sind zwei Stahlseile fixiert, darauf ist ein 20 Kilo schweres Pegelradar montiert. Permanent misst dieses den Wasserstand.

Schmelzender Permafrost treibt die Rutschungen an

Falls ein Murgang kommt, wird dies sofort erfasst und eine SMS versandt. «Die Empfänger werden so direkt auf ihrem Smartphone gewarnt», erklärt Zingg das System. Die Radaranlage über dem Bach ist nicht die Einzige, welche die Zürcher Firma Geopraevent hier im Auftrag des Kantons Bern unterhält. Rund um das Bergsturzgebiet «Spitzer Stein» sind sechs weitere Anlagen installiert. Über 100 aktive Anlagen sind es im gesamten Alpenraum. Und es werden immer mehr.

Der Klimawandel hat in den Alpen irreversible Entwicklungen in Gang gesetzt. Gletscher schmelzen, die Stabilität des Permafrosts nimmt ab. Das Bundesamt für Umwelt (Bafu) führt mehrere grosse Ereignisse auf diese Veränderung zurück: den Bergsturz am Piz Cengalo oberhalb von Bondo oder den Moosfluh-Rutsch am Aletschgletscher. Insgesamt, so schätzt das Bafu, sind sechs bis acht Prozent der Fläche der Schweiz instabile Gebiete. Der Bund hat deshalb eine spezielle Karte erstellt, die diese Gebiete zeigt. Siedlungen unter diesen Permafrostgebieten müssen in den kommenden Jahren vermehrt mit Bergstürzen und Muren rechnen – wie in Kandersteg.

Ein riesiges Gebiet oberhalb des Oeschinensees ist auf der Karte des Bundes als Permafrostgebiet eingezeichnet. Forscher halten es für wahrscheinlich, dass der auftauende Untergrund eine ganze Bergflanke in Bewegung setzt. «Weil das Eis weggeschmolzen ist, kann das Wasser ins darunterliegende Gestein eindringen und die Rutschung antreiben», wie Nils Hählen, Leiter der Abteilung Naturgefahren beim Kanton Bern, erklärt.

Der schneereiche Winter und die vielen Niederschläge im Sommer hätten das Tempo, mit dem sich der Berg in Richtung Tal bewege, «sehr beschleunigt», sagt Hählen. Mit GPS und Radar wird das Gebiet nun rund um die Uhr überwacht. Nach dem Dauerregen im Juli wurde die zweithöchste Gefahrenstufe ausgerufen und Beobachtungsposten aufgestellt. Später gaben die Fachleute wieder Entwarnung.

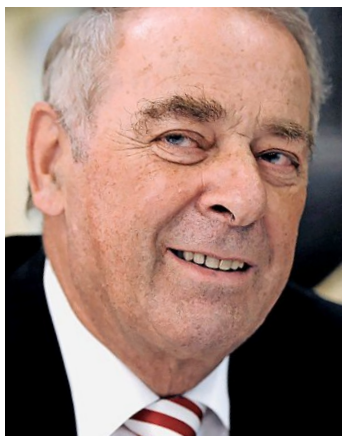
Die Vorsicht kommt nicht von ungefähr: Felsmassen so gross wie acht Cheopspyramiden, insgesamt 20 Millionen Kubikmeter Gestein, drohen am «Spitzen Stein» abzustürzen. «Wahrscheinlicher ist ein Szenario mit einem grossen Bergsturz von acht Millionen Kubikmetern in den kommenden zehn Jahren», sagt Hählen. Auch das wären noch drei Pyramiden. «Wir hoffen, dass das Material regelmässig abbröckelt und so ein grösserer Bergsturz verhindert wird», sagt Hählen, der am Freitag in Kandersteg war, um sich die Situation vor Ort anzuschauen.

Bevor der Berg kommt, hat die Gemeinde 48 Stunden

Kandersteg ist nicht der einzige Ort im Kanton, der Hählen umtreibt. Der Gletschersee auf der Plaine Morte verursachte mehrere grosse Überschwemmungen in der Lenk. Und oberhalb von Guttannen lösen sich immer wieder grössere Felsstürze, die Murgänge verursachen. «Ich denke, wir werden in Zukunft vermehrt mit solchen Ereignissen zu kämpfen haben», sagt Hählen.

Der Kandersteger Hotelier und Gemeindepräsident René Maeder steht auf dem riesigen Schutzdamm, der den Öschibach zähmen soll. Der Bach mündet mitten im Dorf in die Kander. Im Hintergrund giessen Bauarbeiter eilig Beton zwischen die riesigen Felsbrocken. Sechs Meter hoch ist der Schutzwall, der das Dorf vor Hochwasser und Murgängen, ausgelöst durch einen Bergsturz am «Spitzen Stein», schützen soll. 11,2 Millionen Franken kosten die Bauwerke, an denen sich die Gemeinde mit acht Prozent beteiligt. Die übrigen Kosten übernehmen Bund und Kanton. Maeder blickt hoch zum Horizont, wo das Abbruchgebiet zu sehen ist. «Wenn der ganze Berg kommt, kann uns auch dieser Damm hier nicht schützen.»

48 Stunden Vorwarnzeit geben die Fachexperten dem Gemeindepräsidenten. Menschen und Tiere würden evakuiert, Leib und Leben verschont. Als der Hang im Juli wieder stärker in Bewegung war, sperrte die Gemeinde die Wanderwege unterhalb des Gebiets, stellte Wachen und Beobachtungsposten auf, die Wanderer wegwiesen. «Trotzdem marschierte ein Lehrer mit seiner Schulklasse einfach unter der Absperrung hindurch», nervt sich Maeder. Seit ein paar Tagen hat sich die Lage am Berg wieder etwas beruhigt.



«Kandersteg lebt vom Tourismus, gesperrte Wander- und Schlittelwege drücken diese Lebensader ab»

Adolf Ogi,
Alt-Bundesrat

Zurück im Gemeindehaus, breitet Maeder im Sitzungszimmer den neuen Gefährdungsplan aus. Im letzten Herbst legte der Kanton das Dokument der Gemeinde vor. Fast das ganze Dorf ist als Gefahrengebiet rot und orange markiert. Selbst das Gemeindehaus liegt neu in der Gefahrenzone. Hier dürfen keine neuen Häuser gebaut werden, zerstörte Bauten nicht wieder aufgerichtet. Renovationen und Anbauten sind nur in kleinem Rahmen erlaubt. «Diese Einschränkungen zerstören Kandersteg. Wir können sie nicht akzeptieren», sagt Gemeindepräsident Maeder.

Liegenschaft wurde über Nacht wertlos

Die vom Kanton vorgeschlagene Baubewilligungspraxis nehme auf bestehende Gebäude zu wenig Rücksicht, Baulandbesitzer würden kalt enteignet. Eine Familie habe bereits Bauland mit bewilligtem Bauprojekt. Nur liegt dieses in der roten Zone mit Bauverbot. Über Nacht wurde ihre Liegenschaft wertlos.

Bauunternehmer Fritz Rösti traute seinen Augen kaum, als er im letzten Herbst die neue Gefahrenkarte des Kantons zum ersten Mal sah. «Die Schutzmassnahmen machen Sinn, Menschenleben werden geschützt», stellt er klar. Doch Neubauten im ganzen Dorf zu verbieten, sei übertrieben, sagt Rösti, der auch Präsident des lokalen Handwerker- und Gewerbevereins ist.

Rösti spricht aus, was viele im Oberland denken: «Kandersteg ist nicht die einzige Gemeinde, die wegen des Klimawandels Probleme bekommt: Meiringen, Grindelwald, Lauterbrunnen. Wir können doch nicht das ganze Oberland evakuieren», sagt Rösti.

Im Hintergrund wird nun um eine Anpassung des Plans gerungen, die kantonale Gebäudeversicherung, die den Schaden im Katastrophenfall bezahlen muss, hat auch noch ein Wort mitzureden. In Kandersteg hofft man auf die Solidarität des Unterlands, das ja auch regelmässig von Hochwasser heimgesucht werde.

Beim Kanton betont man, dass es sich bei der Planungszone mit dem Bauverbot um eine Empfehlung an die Gemeinde handle. Ausserdem sei das Verbot nur vorübergehend. «Wenn sich die Bergsturzgefahr entspannt, wird dieses wieder aufgehoben», sagt Nils Hählen vom Kanton. Doch ob dies in einem oder erst in fünf Jahren sein wird, kann auch er nicht sagen.

Alt-Bundesrat Adolf Ogi, gebürtiger Kandersteger und dort Hausbesitzer, ist regelmässig in seiner alten Heimat anzutreffen, kennt die Situation sehr gut. Er sieht die Schutzdämme kritisch: «Sie hinterlassen eine riesige Narbe in der Natur.» Ogi bestreitet nicht, dass Massnahmen zum Schutz des Dorfes nötig sind. Doch müsse das Verhältnis gewahrt werden. «Kandersteg lebt vom Tourismus, gesperrte Wander- und Schlittelwege drücken diese Lebensader ab», sagt Ogi. Die Bevölkerung von Kandersteg dürfe nicht in Angst leben und die Entwicklung des Dorfes zum Stillstand kommen. Die Situation werde ja von den Fachleuten überwacht, und die Kandersteger seien als Bergler den Umgang mit Naturgefahren gewohnt. «Das Dorf muss weiterleben. Es braucht ein Gleichgewicht zwischen Schutzmassnahmen und Risiko», sagt Ogi.